

*Kommunikation
Herr Neumann,
... weiterleben...*

Sonderdruck aus

*festschrift
mit herzlichem Dank
an A. H. B.*

Indogermanische Forschungen

Zeitschrift für Indogermanistik
und allgemeine Sprachwissenschaft

Begründet von
Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von
Hans Krahe und Wolfgang P. Schmid

68. Band, 1. Heft
Ausgegeben im Juni 1963

1963

Walter de Gruyter & Co. / Berlin
vorm. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung – J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer – Karl J. Trübner – Veit & Comp.

Diese in der monatlichen Fortschaltung erscheinenden in üblicher 3 Heften vom je ungefähr 8 Bogen. Preis des 68. Jahrganges 50,- DM.

Alle für die Indogermanischen Forschungen bestimmten Aufsätze und kleineren Beiträge (größere Arbeiten nicht ohne vorherige Anfrage) sind an Prof. Dr. Hans Krahe in Tübingen, Wilhelmstraße 36, zu richten.

Rezensionsexemplare wolle man nur an den Verlag Walter de Gruyter u. Co., Berlin 30, Genthinerstraße 13 (mit dem Vermerk: für die Schriftleitung der Indogermanischen Forschungen) senden.

Inhalt

LXVIII. Band, I. Heft

	Seite
I. Aufsätze:	
Schmidt Karl: Zum Agens beim Passiv	1
Heuback Alfred: Myk. -1, 20-21 „Ziegenhirt“	13
Schmeje Hans: Die Verwandtschaftsnamen auf -os und die Nomina auf -os/-os im Griechischen	22
Oskarbeck J. u. Noch einmal über lit. <i>klusus</i>	42
Schmid Wolfgang P.: Baltische Beiträge	47
II. Besprechungen:	
Rosenkrantz Bernhard: Der Ursprung der Sprache (Karl Horst Schmidt)	65
Mélanges Linguistiques publiés à l'occasion du VIII ^e Congrès International des Linguistes à Oslo, du 5 au 9 août 1957 (Karl Horst Schmidt)	67
Spong-Hansen Henning: Probability and Structural Classification in Language Description (Karl Horst Schmidt)	71
Alfredo Francisco Rodriguez: Estudios sobre las laringales indoeuropeas (Karl Horst Schmidt)	73
Umann Emil: Über hyperkorrekte Leutiformen (Hans Fromm)	76
Menges Karl H.: Morphologische Probleme I (Johannes Bensing)	78
Schlachter Wolfgang: Studien zum Possessivsuffix des Syrjänischen (Hans Fromm)	80
Kammenhuber Anneline: Hippologie Hethitica (Bernhard Rosenkrantz)	84
Naumann Günther: Untersuchungen zum Weiterleben hellenistischen und jüdischen Sprachgutes in hellenistischer und römischer Zeit (Anneline Kammenhuber)	90
Erik Halmer: Griechisches etymologisches Wörterbuch. Liefg. I-12 (Heinz Happ)	95
Day Dorothy Madam: A Formal Analysis of the Vocalularies of Aeschylus, Sophocles and Euripides, I. II (Heinz Happ)	99
Carney A.: Dictionnaire étymologique des noms grecs de plantes (Heinz Happ)	101
Haus Otto: Das frühindische Element (Jürgen Ullmann)	104
(Fortsetzung s. Umschlagseite)	

Redaktion mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Archiv-Nr. 41.89.02/8
Alle Rechte vorbehalten. Die photographische Wiedergabe, die Übersetzung,
der Herstellung von Mikrofilmen und Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten.
Gesamtherstellung: J. J. Augustin, Görlitz/Brandenburg Printed in Germany

an *kattia* „nieder, herunter“ zu dem Bedeutungsansatz „untertauchen“. J. Friedrich (JCSt. 1, 1947, 279f.) möchte, ebenfalls unter Berufung auf das anklingende Adverb, den Ansatz modifizieren zu „niedersinken“ (für *katkattija-*) bzw. „niederdrücken“ (für *katkattinu-*). Allerdings hatte inzwischen schon H. G. Güterbock¹⁰ für *katkattima-* die Bedeutung „Beben“ aufgezeigt und fragend auf die sich hier ergebende Schwierigkeit hingewiesen; Friedrich registriert das nur als „leichte Abweichung“. — Ebeling¹¹ möchte akk. *ramāku* „(mit Wasser) überschütten“ mit unserm Verb identifizieren, während die Verfasserin S. 37 eher *arādu* „hinabsteigen“ vergleichen möchte.

Das gelegentliche Verwenden von warmem Wasser in Verbindung mit *katkattiu-* kann gegen einen Ansatz „untertauchen“ kaum angeführt werden, da VAT 8744, 5 (akk.) heißes Wasser und Hinabsteigen ins Wasser aufeinanderfolgen (Ebeling S. 16f.). Trotzdem bleibt aber der Bedeutungsabstand „bebен“ — „untertauchen“ bedenklich.

Daß *katkattija-* eine schärfere Prozedur ist als *arrā-*, ist durch nichts bewiesen, nur ein irgendwie gearteter Zusammenhang zwischen beiden besteht. Nun vermißt man eine Angabe über ein etwaiges Trockenreiben der Pferde. Eine Übersetzung „sie schütteln sich“ bzw. „man läßt sie sich schütteln“ in Übereinstimmung mit der Grundbedeutung des Verbs¹² ergibt, daß derartige Maßnahmen nicht vorgesehen waren. Abgesehen von der Mähne blieben also die Pferde ziemlich naß, so daß sie viel Körpertemperatur zum Trocknen verbrauchten; in der Tat eine Pferdekur. Die Bestätigung ergibt sich aus dem assyrischen Kommentar VAT 9426 Vs. 3ff. (Ebeling S. 37):

- (3) ed (DUL.DU) : *tu-še-ra-ad* 'du wirst (sie) hinabsteigen lassen'
- (4) *tu₆* : *tu-ra-ma-ak* 'du wirst (sie mit Wasser) übergießen'
- (5) BUL (tuku !) : *tu-na-da-ad* 'du wirst (sie) sich schütteln lassen'
- (6) gudda (GALAM) : *tu-še-la-a* 'du wirst (sie) heraufsteigen lassen'.

Danach ist *katkattija-* kein hippologischer Fachausdruck, sondern das

¹⁰ Kumarbi. Mythen vom churrithischen Kronos aus den hethitischen Fragmenten zusammengestellt, übersetzt und erklärt = Istanbuler Schriften Nr. 16 (Zürich/New York 1946) 14, 58.

¹¹ Erich Ebeling, Bruchstücke einer mittelassyrischen Vorschriftensammlung für die Akklimatisierung und Trainierung von Wagenpferden (Deutsche Akademie d. Wiss. Berlin, Inst. f. Orientforschung, Veröffentlichung Nr. 7.), Berlin 1951, 44.

¹² Gegen eine Übersetzung „sich schütteln“ im Anschluß an die Grundbedeutung „bebēn“ wurde der Einwand erhoben, Pferde schüttelten sich nicht in gleicher Weise wie etwa ein nasser Pudel. Auf eine diesbezügliche Anfrage teilte der Tierarzt des Kölner Zoologischen Gartens, Herr Dr. Friedrich Zeller, mit, „daß sich Pferde nach dem Baden, Wälzen oder bei Regenwetter wie die Hunde das Wasser aus dem Fell schütteln“ (Brief vom 3. 3. 1962).

normale Verb; höchstens den sich im Laufe der Texte ergebenden eliptischen Gebrauch des Wortes für die ganze Kur (der anscheinend einen drastischen Humor verrät) könnte man so auffassen. —

Nur ganz wenige Stellen widerstanden jeder Deutung oder blieben zweifelhaft; genannt seien die Verba *anassīja-* und *śahā-*. Hier können nur glückliche Funde weiterhelfen. Einstweilen müssen wir froh sein über das abgeschlossene Werk und können nur die Verfasserin zur Vollendung beglückwünschen.

Köln-Longerich,
Wilhelm-Leuschner-Straße 14

Bernhard Rosenkranz

Neumann Günter. Untersuchungen zum Weiterleben hethitischen und luwischen Sprachgutes in hellenistischer und römischer Zeit. Wiesbaden, Otto Harrassowitz 1961. 116 S. Gr.-8°. 16,— DM.

Mit dieser Arbeit, die im Jahre 1958 der Philosophischen Fakultät der Universität Göttingen als Habilitationsschrift vorgelegt, aber die Literatur bis 1960 eingearbeitet hat, greift N. ein Thema auf, das ebenso reizvoll wie schwierig ist und über Kleinasiens hinaus exemplarische Bedeutung haben könnte: Wie steht es mit dem Nachleben untergegangener Sprachen? Wo könnten sich Reste erhalten haben, und welche Wortarten bzw. Bedeutungssphären mögen sie betreffen? Was ergeben sie mittelbar für die Sprachen, die in hellenistischer und römischer Zeit in Kleinasiens gesprochen wurden?

Die Fragestellung selbst ist nicht neu. Schon 1724 veröffentlichte Paul Ernst Jablonski eine Monographie über die sprachlichen Verhältnisse des antiken Kleinasiens unter dem Titel „*Disquisitio de lingua Lycaonica*“. Ihm folgten andere (Details in der „Einführung“ § 1, S. 12ff.), zuletzt Kretschmer in seiner epochemachenden „Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache“ (1896), Sundwall „Die einheimischen Namen der Lykier“ (1913; vgl. l.c. S. 15) und K. Holl in *Hermes* 43 (1908) 240ff.

Wie sofort erkennbar, wendet sich N. als erster dem Thema wieder zu, nachdem das (speziell durch die Entdeckung des Staatsarchivs von Hat-tuša-Bağazköy bekannt gewordene) Hethitische, Luvische und Paläische, drei Sprachen einer vor 1200 in Kleinasiens (und Nordsyrien) stark verbreiteten idg. Sprachgruppe (Hethitisch-Luvisch), worunter das Luvische sichere Fortsetzungen im sogenannten Hieroglyphenhethitischen (bezeugt bis Ende des 8. Jhd.s v. Chr.) und Lykischen (bezeugt nach 500 v. Chr.) besitzt¹, einigermaßen erforscht sind (§ 2 S. 16ff., s. auch

¹ N. benutzt die Termini „Bildluwisch“ für Hieroglyphenheth. (nach Friedrich) und Keilhethitisch für Heth., die Hauptsprache des Heth.-Luv. Da die Bezeichnungen sprachlich unklar und unschön sind, wurden sie

S. 18). N. greift somit die Fragen zu einem Zeitpunkt wieder auf, wo — wenn überhaupt — erheblich mehr Hoffnung auf eine Lösung besteht. Er betritt damit ein Grenzgebiet, das beste Kenntnis der antiken Quellen und genügend Erfahrungen mit dem in der „akkadischen“ Keilschrift überlieferten Heth., Luv. und Pal., dem in einer eigenständigen Bilderschrift vorliegenden sogen. Hieroglyphenheth. sowie dem in griech. Schrift erhaltenen Lyk., Lyd. und anderen Sprachen Kleinasiens aus dem 1. Jt. voraussetzt. Der Vielschichtigkeit der Aufgabe und der Gefahrenmomente ist sich der Verf. vollauf bewußt; nicht umsonst setzt er einen Teil aus dem bereits ähnlich klar die Situation beleuchtenden Prooemium Jablonskis als Motto über die eigene, Wolfgang Krause und Johannes Friedrich gewidmete Arbeit (S. 12).

Aus diesen Gegebenheiten heraus sind die Bemerkungen „Zur Methode der Untersuchung“ S. 21ff., §§ 3–4 sehr zu begrüßen, ja unerlässlich. Sie bekunden (ebenso wie schon die Vorbemerkungen S. 18ff.) eine exakte Methode und sind in der Tat geeignet, die möglichen Fehlerquellen auf ein Minimum zu reduzieren. Berücksichtigt werden 1. einheimische Inschriften (Lyk., Lyd.), 2. Glossen aus griech. Inschriften Kleinasiens sowie aus gewissen literarischen klassischen Texten wie z. B. der Komödie (3.) und aus Lexikographen (4.; vgl. S. 21ff. mit weiteren guten Details). Unberücksichtigt bleiben glücklicherweise das (an sich interessante) Namenmaterial, Wortgleichungen, bei denen die Bedeutung eines Wortes nicht sicher genug ermittelt ist, und all das, was kleinasiatisch-, „vor-griechisches“ Sprachmaterial betrifft, da es außerhalb der Zielsetzung dieser Untersuchung liegt (S. 24f.).

Gut durchdacht ist schließlich auch die Anlage des Hauptteils (II. Teil: Wortuntersuchungen, S. 27ff.), der sich in die Untergruppen gliedert: A. Wörter sicherer Provenienz (S. 28ff.); B. Wortgleichungen, bei denen das jüngere Wort keiner bestimmten Kleinsprache zugewiesen werden kann (S. 83ff.). Da ja schon in hethitischer Zeit Sprach- und Dialektunterschiede reichlich bezeugt sind (vgl. z. B. S. 18ff. und Rez., KZ. 76, 18ff.), darf man m.E. schon jetzt behaupten, daß N.’s Anordnung des Materials nach Landschaften jenen Rahmen erstellt, der grundsätzlich bei weiteren Untersuchungen dieser Art Bestand behalten wird. Er

nur von Bossert, Kronasser, hingegen nicht von Laroche, Güterbock, dem Rez. usw. übernommen. Sie gehen auf die Forschungen des letzten Jahrzehnts zurück, wo sich vor allem Bossert (†) bemühte, eine größere Bedeutung des sogen. Hieroglyphenheth. gegenüber dem (Keilschrift-) Heth. darzulegen. Da dies nun durch die grundlegende Arbeit Laroches, *Les Hiéroglyphes hittites, Première Partie: L’écriture* (1960; vgl. l.c. 17) endgültig hinfällig wurde, sei es mir erlaubt, schon in dieser Rezension die eingeführte Terminologie Heth., Luv., Pal. einzusetzen und vorerst noch vom sogen. Hieroglyphenheth. zu sprechen. [Korr.-Zus.: neue Bezeichnung der Sprache „Hieroglyphenluwisch“; statt „Luwisch“ mit N. „Luwisch“.]

beginnt mit Kappadokien und Kataonien im Südosten (S. 28ff.) und wandert dann über Süden und Südwesten nach Westen durch die einzelnen Landschaften (Kilikien S. 33ff.; Lykaonien S. 37ff.; Pamphylien S. 40ff.; Pisidien S. 43ff.; Lykien S. 46ff.; Lydien S. 57ff.; Karien S. 76ff.; Mysien S. 80; Bithynien und die Mariandyner S. 80f.; Paphlagonien und Pontos S. 81f.). — In jedem Abschnitt wird zunächst vermerkt, ob Texte in epichorischer Sprache aus hellenistischer Zeit vorliegen. Es folgen Mitteilungen von Glossen aus antiken Quellen, um diese dann, soweit möglich, mit heth.-luv. Sprachgut zu verknüpfen und mit Lautgesetzen zu unterbauen wie beispielsweise S. 28f. die Gebäcksorte *pliki*, die aus der Glosse griech. πλύκων erschlossen und zu heth. NINDA-punikki-, c. (nicht näher bekannte Brotart) gestellt wird, wobei für den n/l-Wechsel, der kleinasiatisch gut bezeugt sei (vgl. noch S. 34, 42), noch auf zwei lyd. Inschriften mit Σύξα und Σύξον statt ḫwexa hingewiesen wird.

Im Rahmen einer Rezension ist es leider nicht möglich, detaillierter auf die zahlreichen Einzeluntersuchungen und -beobachtungen dieser fleißigen, sehr materialreichen Arbeit einzugehen, deren Ergebnisse im III. Teil (S. 97ff.) noch einmal übersichtlich nach semantischen Gruppen (S. 98ff.) gegliedert werden, woran sich Diskussionen über den Zeitpunkt der Entlehnungen (S. 100f.), ein Résumé über die erschlossenen Sprachverhältnisse in den einzelnen Landschaften in hellenistischer Zeit (S. 101ff.), Schlußfolgerungen aus den ermittelten Lautregeln (S. 104ff.), einige Konsequenzen für die griechische Wortforschung (S. 107) und einige historische Schlußbetrachtungen (S. 107f.) anschließen. Gute Indices (S. 112ff.) beschließen das übersichtlich angeordnete Werk. —

Nach dieser grundsätzlichen Würdigung der Studie Neumanns sei aber auch noch erwähnt, daß sie viele Bedenken erweckt. Beispielsweise drängte sich mir bei fortschreitender Lektüre immer häufiger die Frage auf: „Muß es wirklich so sein?“ Mag sein, daß eine definitive Antwort auf diese Frage ebenso verfrüht ist wie vielleicht manches aus N.'s Darlegungen. So stellt z.B. die weitere Erforschung des Phrygischen, das nicht zur heth.-luv. Sprachgruppe gehört (vgl. l.c. S. 22; Rez. KZ. 77, 1961, 38ff.), dessen Träger aber im nördlichen Anatolien später (von ca. 800 an) ihr Großreich auf demselben Gebiet wie die Hethiter ausdehnten, ohne noch eine Ahnung von ihren großen (idg.) Vorgängern zu haben, eine der brennendsten Vorfragen, die allerdings der Verf. zu diesem Zeitpunkt noch nicht lösen konnte, dar. Wenn beispielsweise im nördlichen Anatolien die alten „hethitischen“ Ortsnamen fast grundsätzlich verloren gingen, während sich in Süd- und Südwestanatolien sowie in Nordsyrien viele Ortsnamen (Tarsus, Adana, Aleppo usw.) bis in unsere Zeit hinein erhalten haben (vgl. einstweilen Garstang-Gurney, The Geography of the Hittite Empire 127ff.), so wäre möglicherweise zu fragen, ob mit Bewahrung von heth.-luv. Glossen im Süden eher als im Norden und Nordwesten zu rechnen ist.

Eine andere Frage, m.E. die Kernfrage, betrifft die Lautgesetze, deren es trotz der mehrdeutigen Lautverhältnisse natürlich auch in Anatolien bedarf, die aber eben deshalb möglichst noch durch weitere sachliche oder morphologische Kriterien gestützt werden müssen. N. ist sich all dieser Dinge bewußt, läuft aber beständig Gefahr, zu abstrakt ans Werk zu gehen und zu sehr zu konstruieren, da er sich im Rahmen dieser Untersuchung, die in seinen bisherigen Artikeln schon immer wieder anklang, wohl allzu ausschließlich auf dergleichen Fragen spezialisieren mußte (vgl. schon Rez., IF. 60, 280; KZ. 77, 33f. Anm. 4; S. 199 A. 1, 200 A. 2). Sehr zu begrüßen sind all die Einzelbeobachtungen zu lautlichen Sonderentwicklungen in gewissen Provinzen in hellenistischer und römischer Zeit; zu weitgehend aber die meisten Verallgemeinerungen und Rückschlüsse auf bzw. Verknüpfungen mit Heth.-Luv.

Einige wenige Beispiele:

S. 29f. beruhen anlässlich der Verknüpfung des kappadok. Gefäßmaßes κώνῳ mit heth. *kankur* „großes Weinfäß“ die Parallelen zur Unterbauung der Lautgesetze auf Konstruktion: **kik-tar* „Liegen“ (erschlossen aus dem Adv. *kukar* „zu Füßen“) und **kankar* „Hunger“ (erschlossen aus *tangarant* „nüchtern“) sind nicht möglich, da die Verbalsubstantiva auf -atar (Suffix nur in dieser Form produktiv!) im Heth. nicht mit jedem beliebigen Verbum verbunden werden (Rez., MIO. II-IV, vgl. IV S. 54f.) und *-ar/-n- selbst im Heth. nicht produktiv ist (Rez., Cor. ling. 106). Analoges gilt für S. 32, wo **nahšar* „Furcht“ u.ä. (abstrahiert aus gewissen Verben mit -ara-/arija- statt -āi- oder -ija-, bei denen es sich m.E. um falsche Suffixabstraktion handelt; vgl. MIO. II S. 246f. Anm. 2; MSS. 8, 46f. mit Anm. 4) die Verbindung von kataon. *kommana* „schattig“ mit heth. *kammar-*, m.E. doch eher „Dunst, Rauch, Nebel“ als mit N. „Schatten, Dunkelheit“, stützen sollen.

Als ein Beispiel für viel zu weitreichende Analogieschlüsse aus Lautgesetzen sei S. 33f. mit der Verknüpfung von kilik. **zing* (griech. ζίγγον) und heth. *nink-* „sich betrinken“ angeführt. Die Verbindung sei entweder über Dissimilation von *n-n* > *t-n* nebst auch sonst in Süd-anatolien in griech. Zeit bezeugter Spirantisierung von Dental zu z (ζ) möglich oder aber nach Analogie von heth. *nepiš-* „Himmel“ (nach N. =) luv. (und hierogl. heth.) *tappaš(ša)-ds*. und heth. *läman* < **näman* „Name“ neben der hierogl. heth. Form *atmai-* (sic; vgl. jetzt Laroche, Les Hiéroglyphes I Nr. 172, 319, 335, wonach das noch von N. angeführte *támai* = *tä-ma-i* in Laroche's Graphik, Nr. 41-110-377, kaum dazu gehört) zu beurteilen. Da hier in zwei Fällen einem heth. (bzw. idg.) *n* ein luv. (bzw. h.-h.) *t* entspreche, könne man für heth. *nink-* im Luv. (bzw. „Vor-Kilik.“) ein **tink-* ansetzen. Für einen d/n-Wechsel verweist N. dann noch auf ein lyk. Beispiel, das aber m.E. noch nichts über Kilikien aussagt. — Lautlich gesehen stellt die verschiedenartige Dissimilation in heth. *läman* (und *lammar* „Stunde“ nach N.) sowie h.-h. *atmai-* einen Sonderfall dar (vgl. z.B. noch h.-h. *aruna* „zu essen“ zu *ad-*, zuletzt Laroche, l.c. Nr. 7)

und kann daher die Etymologie von luv. *tappaš(ša)-* : heth. *nepiš-* nicht stützen. Dadurch wird wiederum das postulierte „vor-kilik.“ **tink-* problematisch, zumal wir außerdem gar nicht wissen, ob das Luv. daselbe Wort besessen hat (vgl. z.B. pal. *muš-*, „sich satt essen“ gegenüber heth. *išpāi-*, ds., Erbwort). — Mißverständlich ist schließlich noch die ergänzende Anm. S. 34^a, wonach die heth. Sonderentwicklung „n > l vor m“ relativ jung sei, da sie auch das protohatt. *ḥanwašuit* „Thron“, als *ḥalmašuitta-* ins Heth. entlehnt, erfaßt hat. *ḥalmašuitta-* ist schon im Altheth. (KUB XXXI 64 + II 6') im 16. Jhd. v. Chr. bezeugt (Entlehnung im nördlichen Zentralanatolien erfolgt); bei der Glosse **zing-* befinden wir uns in der Zeit der neueren griech. Komödie, d.h. im 3. vorchristl. Jahrhundert und in Südostanatolien. — Bedenken der soeben skizzierten Art sind leider sehr oft geltend zu machen.

In wieder anderen Fällen fragt man sich, warum gerade die von N. angeführten Termimi zusammengehören müssen. Z.B. wird ein *itri-* mit der heth. Brotsorte *iduri-* (blaß wie fast all die zahlreichen heth.-luv. Brotarten, die fast alle den Ritualen entstammen) verglichen (S. 84f.). Lautlich wäre aber die Verknüpfung mit heth. *etri-* „Speise“ auch nicht schlechter. Allerdings hat sich gerade gezeigt, daß *etri-* auch die „Nahrung der Tiere“ bezeichnet (Friedrich, HW. 2. Erg. S. 10).

Häufig wird mit erschlossenen Formen gearbeitet. Ganz unwahrscheinlich ist z.B. das S. 85f. bei *mimarku-* Bemerkte. Aber schon in harmloseren Fällen wie z.B. dem „Schlemmer“, *spatala-* (S. 88f.), das zu einem nomen *actoris* auf *-talla-* zu heth. *išpāi-* „sich mit Speise sättigen“ gehören soll, kommen insofern Bedenken, als wir ja nicht wissen, ob die Hethiter dieses nom. act. gebildet hatten.

Noch schlechter bestellt ist es z.B. um die allerdings ausdrücklich als Vermutung gekennzeichneten Bemerkungen (S. 89f.): danach soll *μυσαλ(λ)αι (Hesychtext: μυσαλμαῖ) als nomen *actoris* auf *-al(l)a-* zu pal. *muš-* „sich mit Speise sättigen“ gehören, wobei noch mit einer Konjektur gearbeitet werden müßte (die zwar an sich nicht ausgeschlossen ist). Allerdings sind in dem dürftigen Wortschatz des Pal. (Rez., RHA 64, 70ff.) keine nomina *actoris* auf *-al(l)a-* bezeugt (vgl. Rez., BSL 54, 34), und außerdem sieht es so aus, als sei das Pal. schon in der heth. Großreichzeit ausgestorben, ohne Spuren zu hinterlassen (BSL 54, 19). Entsprechend skeptisch ist somit auch alles andere, was mit Hilfe des Pal. gestützt oder mit ihm verglichen wird (S. 74, 78 § 43.4, S. 82, 98, 101) zu betrachten. — Zu dem z.B. S. 82 zur Stützung einer Lautregel bemühten pal. *ahu-* „trinken“ vgl. schon Rez., BSL 54, 29. — Die Vermutung (S. 101), daß der pontische Süßkirschenbaum *χέρασος* vielleicht nicht phrygisch sei (so Boisacq), sondern aus einer Tochtersprache des Pal. stammen könne, ist nach dem Bemerkten zum Aussterben des Pal. und zum Verdrängen der „heth.“ Ortsnamen im nördlichen Anatolien infolge der Phryger unwahrscheinlich. Da wir den betr. Baumnamen bisher weder aus dem Phryg. noch aus dem Heth.-Luv. kennen, wartet man am

besten ab, wie jetzt Frisk, Griech. etym. Wb. S. 827f. N. führt dies Wort allerdings nur deshalb an, weil wir in diesem Fall einmal wissen, wann Baum und Baumname nach Rom gelangt sind.

Es bedurfte der angeführten Beispiele, um dem Leser zu begründen, warum sich mir so oft die Frage „Muß es wirklich so sein?“ aufdrängte. Dabei wurde die kleine Auswahl der Zielsetzung dieser Zeitschrift entsprechend nach sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten getroffen und auf die klassisch-philologischen Fragen aus Raumgründen verzichtet. Daß auch von dieser Seite aus Bedenken möglich sind, weil gelegentlich die Deutung einer Glosse eng mit der vorzuschlagenden Etymologie verknüpft ist, weiß der Verf. selbst; vgl. außer dem schon erwähnten Motto von S. 12 auch noch jenen herzerfrischend humorvollen Leitsatz, den er S. 83 Platons Kratylos entnahm.

Trotz des Gesagten fällt ein Gesamurteil positiv aus. Problematisch werden die Ausführungen fast nur dort, wo N. von seinen strengen methodischen Prinzipien, die m.E. Allgemeingültigkeit behalten, abweicht. Auf jeden Fall haben wir ihm herzlich dafür zu danken, daß er den Mut und den Fleiß aufbrachte, dies reizvolle Thema auf dem Hintergrund der hethitisch-luwischen Forschungen wieder aufzugreifen und in eine moderne, gültige Anordnung zu bringen. Mag lediglich sein, daß der Zeitpunkt für dieses umfassende Thema zu früh war: wir müssen zunächst das Phrygische noch besser erforschen; wichtige Literatur erschien erst 1960 und 1961, als N. die Arbeit schon abgeschlossen hatte. Überfordert hat sich der Verf. m.E. bei der Landschaft Lykien (S. 46ff.), ging es ihm beim Lyk., der einen Fortsetzung des Luv. (S. 49), doch darum, Glossen herauszuarbeiten, die aus dem Heth. (und nicht aus dem luv. Erbe) stammen (S. 52ff.). Ähnliches gilt für das Lydische (S. 57ff.), was daher auch entsprechend viele Fragezeichen zur Folge hat. Bedeutsam und von bleibendem Wert aber auch gerade hier der gestraffte Überblick über die Erforschung der betreffenden Sprachen. — Jede spätere Untersuchung zu diesem schwierigen Thema, das im Moment noch nicht definitiv geklärt werden kann, wird auf jeden Fall dankbar an Neumanns Untersuchungen anknüpfen.

München 8,
Nigerstraße 1

Annelies Kammenhuber

Frisk Hjalmar. Griechisches etymologisches Wörterbuch. (Indogerma-nische Bibliothek, 2. Reihe: Wörterbücher.) Band I (Lieferung 1–10) & - κόψιχος und Lieferung 11–12 (χράβαττος – μετγνυμι). Heidelberg, Carl Winter Universitätsverlag 1954–1961. XXX, 938 und 192 S. 8°. Je Liefg. 8,60 DM.

Nachdem nun von dem erfreulich rasch fortschreitenden Werk über die Hälfte erschienen ist¹, kann man es genauer charakterisieren.

¹ Die Lieferungen 1–5 wurden IF. 65 (1960) 87–90 angezeigt. Die

Man darf sagen, daß mit Frisks Wörterbuch eine neue Epoche in der etymologischen Erforschung des Griechischen begonnen hat. Dieser Neubeginn mußte der Sachlage nach unter dem Zeichen des Negierens und des Sich-Bescheidens stehen, denn bis in jüngste Zeit wurde eine Fülle griech. Etymologien veröffentlicht, die nur zum kleineren Teil gut durchdacht und plausibel waren (vgl. das Vorwort zu Bd. I, S. VIIf.). Wir können glücklich darüber sein, daß F. diese durchgreifende Revision des bisher Erarbeiteten nicht mit oberflächlicher Skepsis, sondern mit umfassender Kenntnis, klarem Urteil und wissenschaftlicher Noblesse durchgeführt hat.

Natürlich haften dem Werk Mängel an, wie F. selber am besten weiß. Man hat etwa mit Recht F.'s Haltung gegenüber der Laryngaltheorie und dem Mykenischen (z. B. Lejeune, BSL 56, 2, 1961, 80f.) sowie dem Pelasgischen (Merlingen, Kratylos 6, 1961, 171) kritisiert, worauf nur hingewiesen sei. Aus allen weiteren Problemen greifen wir zwei heraus:

Das erste wurde schon bei Besprechung der ersten fünf Lieferungen anhand der 'Glossen' erörtert (IF. 65, 88f.). Es betrifft Umfang und Vollständigkeit des behandelten Wortmaterials. Welche im Griech. überlieferten 'Glossen' müssen aufgenommen werden?: Die makedonischen vollständig, von den andern alle diejenigen, die nicht mit Sicherheit dem Griech. abgesprochen werden können. Hierin verfährt F. auch inden letzten Lieferungen nicht konsequent: Daß phryg. κέλη und κίμερος weggelassen sind, aber Λιτέρστις aufgeführt wird, ist zu verstehen, desgleichen, daß thrak. κολαβρισμός erwähnt wird, aber ζαλμός, ζετραία, καλαμίνδαρ unterdrückt sind, obwohl man sich fragen kann, ob eine Bezeugung mehr oder weniger bei Lexikographen den Ausschlag geben sollte. Aber maked. ζειρήν (soll es unter οιρήν kommen?; Brandenstein, Kratylos 1961, 169), ίζέλα, ίλαξ, ίνδεα (steht auch nicht unter ἔνδιος), κάραβος 'Tor', καθερρο, κοῖος hat F. übergangen, während er λακεδέμων s. Δακεδαύμων anführt und καυσία natürlich bespricht; zu allen Wörtern s. Kalléris (von F. übersehen?; fehlt im Lit.-Verzeichnis). Es fehlt auch 'illyr.' μαλάγας, während κατότον behandelt wird (zu beidem Krahe, Spr. d. Illyr. I 45). Ferner erscheinen nicht lyd. ίμμούς, ίωπη, κοαιλδειν, κροιλάζε, dafür aber ίβύ, καρύκη, καύης, κύπασσις, μαῦλις; hiervon stehen ίμμούς und καύης auf etwa gleicher Ebene. Zu καύης Heubeck, Lydiaka (1959) 69, zu κοαιλδειν ib. 18–30.

Auch die Termini gewisser Spezialbereiche wie die Pflanzennamen sollten vollständig aufgenommen werden, solange es kein zuverlässiges Speziallexikon gibt (vgl. S. 101 ff.). F. hat, soviel ich sehe, die beiden Arbeiten Andrés über Pflanzennamen⁸ nicht benutzt (sie stehen auch nicht in

mittlerweile erschienenen Besprechungen verzeichnet L' année philologique 1957, 249; 1958, 266 f.; 1959, 242; 1960, 295. Vgl. ferner Lejeune, BSL 56, 2 (1961) 80, Merlingen, Kratylos 6 (1961) 171.

² Jacques André, Lexique des termes de botanique en latin (Paris 1950)

Piceni e la civiltà etrusco-italica (Helmut Rix)	107
Spina e l'Etruria Padana (Helmut Rix)	109
Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert. Liefg. 1-4 (Heinz Happ)	112
Schmoll Ulrich. Die südostasianischen Inschriften (J. Maluquer de Motes)	116
Kylstra Andries Dirk. Geschichte der germanisch-finnischen Lehnwortforschung (Hans Fromm)	120
Glinz Hans. Die innere Form des Deutschen ³ (Karl Horst Schmidt)	122
Beoth Erik. Zu den Bezeichnungen für „Eiszapfen“ in den ger- manischen Sprechern (Rudolf Schütze)	126
Mustanoja Tauno F. A Middle English Syntax. I (Herbert Pilch) .	127
Fraenkel Ernst. Litauisches etymologisches Wörterbuch. Liefg. 12 (Ernst Schwentner)	130
Kleine Anzeige:	
Steinthal H. Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik (Karl Horst Schmidt)	132